

Leserbriefe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **75 (1992)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

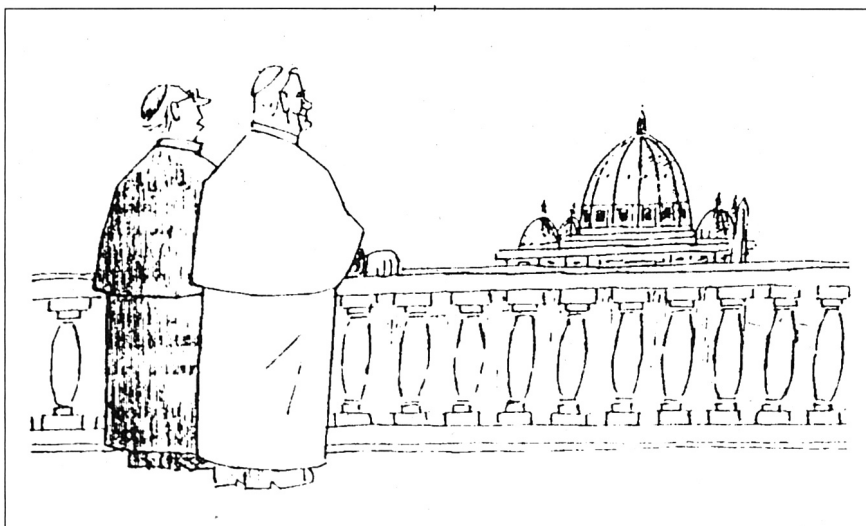
Priester gegen Kirche

Wieder einmal ist ein katholischer Priester gegen seine Kirche aufmüpfig geworden. Der Priester und Theologe Eugen Drewermann in Paderborn (Nordrhein-Westfalen) hatte in seinen Predigten und in seinen Büchern eine ungewöhnliche Exegese der Bibel durchgeführt und verkündet. Er will die Evangelien nicht als Gesetzbücher der Institution Kirche verstanden wissen, sondern als Therapie und Lebenshilfe, als erlösender Wegweiser zur Befreiung von Angst, Schuld und Versagen. Er beruft sich dabei auf den neutestamentlichen Jesus, den Heiland, der bei ihm zum «Heiler» wird, weil er auf Schuld mit Verständnis und Barmherzigkeit antwortet und nicht mit dem Gesetz. Darum scheinen ihm abgegriffene Formeln wie «Abtreibung ist Mord» bedenklich. Nicht ein Gesetz, sondern die Not der Frau müsse in einem solchen Falle die Richtschnur für einen Priester sein. Drewermann hat ausserdem geschrieben, dass die Priester von der katholischen Kirche unterdrückt und schlecht behandelt würden; die Kirche sei eine «zivile Zwangsnervose», d.h. es werde den Menschen vorgeschrieben, was sie zu denken und zu fühlen hätten; eine Ehe, auch wenn sie vor einem Priester und zwei Zeugen geschlossen wurde, sei nicht unauflöslich; die Homosexualität gehöre nicht verboten und auch die Frauen sollten Priester werden können. Mit diesen Aussagen sprengte Drewermann zweifellos das Fundament kirchlicher Autorität und untergrub die Substanz des katholischen

Glaubens. Deshalb entzog ihm Erzbischof Joachim Degenhardt von Paderborn Lehrbefugnis und Predigt-Vollmacht. Der Priester Drewermann scheint davon aber nicht sehr erschüttert zu sein. Er stützt sich auf eine grosse Anhängerschaft, vor allem weil er, wie er sagte, «aus der Tiefe des Glaubens» schöpfe. So ist unter den Katholiken in Paderborn allerlei in Bewegung geraten. Sie veranstalteten sogar einen grossen Umzug und kämen – wie sie sagten – nicht als Bittsteller, sondern als Demonstranten, weil sie sich ihre Rolle in der Kirche nicht mehr von erzbischöflichen Dekreten diktieren lassen wollten. Auf Transparenten verkündeten sie ihre Botschaft: Wer Drewermann ausschliesst, schliesst auch uns aus!

Drewermann ist einer von wenigen katholischen Priestern, die laut sagen, was sie denken, und einer von vielen Priestern, die dasselbe denken, aber schweigen. Sie zeigen die grosse Spaltung in der geistigen Konzeption der kirchlich-christlichen Lehre auf. Sie rütteln unentwegt am morschen Dogmengestüst der Kirche, in dem schon seit langem die Holzwürmer ticken. Vielleicht sind sie Vorläufer einer neuen Religiosität, die den Sinn des Lebens nicht im ewigen Leben in einem transzendenten Zauberreich sieht, sondern im Streben nach Vervollkommnung und in der Bewältigung der gestellten Aufgaben in Frieden und sozialer Gerechtigkeit zum Wohle aller Menschen – hier, auf diesem Staubkorn des Universums, das Erde heisst!

R. S.



«Das kommt mir so bekannt vor; waren wir hier nicht schon mal?»
«Gewiss, Heiliger Vater, aber selten, ganz selten!»

LESERBRIEFE

Ich möchte mich endlich einmal für den hervorragenden «Freidenker» bedanken. Ich beziehe ihn schon seit Omikrons Zeiten, seit ungefähr 40 Jahren, und ich freue mich auch heute noch immer auf die nächste Ausgabe.

Weshalb der «Freidenker» so interessant ist? Er ist vom Format her handlich, die Druckbuchstaben sind von der Grösse her auch für ältere Leute noch gut lesbar. Er hat «nur» acht Seiten, man hat ihn in kurzer Zeit bequem und interessiert ausgelesen, aber er beinhaltet mehr als manche grossformatige Zeitung. Überspitzt würde ich sagen, der «Freidenker» ist ein «Laser», auf engstem Raum gebündelt, vermittelt er ein umfangreiches, fundamentales Wissen.

Ich wünschte ihm eine Leserschaft so gross wie die Schar der «Bild»-Leser. Die Welt sähe anders aus.

Hubert Stöcker, Leverkusen (D)

In einem in der Oktober-Ausgabe des «Freidenkers» erschienenen Leserbrief schrieb Hermann Mäder, es werde gemunkelt, dass Deutsch zur «EG-Umgangssprache» werden solle. Oder etwa Englisch oder Französisch? fragt sich der genannte Einsender. Diese Mutmassungen rufen nach einer Präzisierung. Bei der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EG) gibt es keine «Umgangssprache», sondern *Amtssprachen*. Zu den bei der EG zugelassenen Sprachen gehören seit ihrer Gründung das Englische und das Französische, wie dies auch bei der Europäischen Kommission und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte sowie bei der UNO der Fall ist. Sollte zu irgendeinem Zeitpunkt auch Deutsch als EG-Sprache anerkannt werden, dann eben als weitere Amtssprache (Verwaltungs- und Konferenzsprache), keineswegs aber als blosse «Umgangssprache».

Adolf Bossart, Rapperswil

Berichtigung

In dem im «Freidenker» Nr. 10/92 abgedruckten «Tages-Anzeiger»-Leserbrief ist eine Zahl zu berichtigen. An die Römisch-katholische Kirche hat der Kanton Zürich im Jahre 1991 an Beiträgen insgesamt 6,24, nicht 5,04 Millionen Franken bezahlt. Die unzutreffende Zahl wurde aus dem nicht eben übersichtlichen Jahresbericht der römisch-katholischen Zentralkommission zusammenaddiert.

Adolf Bossart